

Ludger Jansen

Wissenschaftlich Schreiben. Eine kurze Anleitung

Fassung vom 15.03.2013

Feedback erwünscht: ludger.jansen@uni-rostock.de

1.	Die zehn Gebote des wissenschaftlichen Schreibens	2
2.	Zitieren und Belegen.....	3
2.1	Die soziale Natur der Wissenschaft	3
2.2	Anforderungen an Zitiersysteme.....	4
2.3	Das Literaturverzeichnis.....	4
2.3.1	Anforderungen an das Literaturverzeichnis	4
2.3.2	Gattungsspezifische Besonderheiten bei den Literaturangaben	5
2.3.3	Wichtige Abkürzungen.....	6
2.3	Literaturangaben im Text	7
2.3.1	Die Komplet-Methode.....	7
2.3.2	Das „amerikanische“ System.....	8
2.3.3	Die Siglen-Methode	9
2.6	Ein paar Faustregeln	10
3.	Strukturieren und Gliedern.....	11
3.1	Die Gliederung als Wegweiser für den Leser	11
3.2	Die Dezimalgliederung	12
4.	Präzise und verständlich schreiben.....	13
5.	Die Formalien beachten	15
5.1	Seminararbeiten	15
5.2	Thesenpapiere	17
6.	Wo man mehr lesen kann.....	18

1. Die zehn Gebote des wissenschaftlichen Schreibens

1. Bedenke, dass Dein Text oder Dein Wortbeitrag ein Beitrag zum wissenschaftlichen Gespräch ist, für das – wie für andere Gespräche auch – die Grice'schen Konversationsmaximen beachtet werden sollten:¹

Quantität

2. Mache Deinen Gesprächsbeitrag so informativ wie (für die augenblicklichen Gesprächszwecke) nötig.
3. Mache Deinen Gesprächsbeitrag nicht informativer als nötig.

Qualität

4. Behaupte nichts, von dessen Wahrheit Du nicht überzeugt bist.
5. Behaupte nichts, wofür Du keine Beweise hast.

Relation

6. Sei relevant.

Modalität

7. Vermeide Unklarheiten im Ausdruck.
8. Vermeide Mehrdeutigkeiten.
9. Vermeide Weitschweifigkeit.
10. Vermeide Ungeordnetheit.

¹ Paul Grice, „Logik und Konversation“, repr. in: Georg Meggle (Hg.), *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*, Frankfurt 1979, 243-265.

2. Zitieren und Belegen

2.1 Die soziale Natur der Wissenschaft

Kein Wissenschaftler ist Robinson: Wissenschaft ist ein soziales System und entsteht durch Interaktion von Wissenschaftlern mit (u.a.) anderen Wissenschaftlern:

- Manche Wissenschaftler behaupten dasselbe wie andere Wissenschaftler.
- Manche Wissenschaftler behaupten etwas anderes als andere Wissenschaftler.
- Manche Wissenschaftler entdecken Probleme in den Theorien anderer.
- Manche Wissenschaftler lösen Problem, die andere entdeckt haben. Etc.

Eine Grundanforderung an eine wissenschaftliche Arbeit ist in der Regel, dass sie nicht so tut, als ob vorher niemand anderes über das Thema nachgedacht hätte, dass sie vermerkt, wer derselben Meinung ist und wessen Meinung abweicht – und, natürlich, dass sie die Gründe dafür diskutiert. Das alles gilt auch schon für eine Seminararbeit. In einer Seminararbeit kann das Rad nicht neu erfunden werden – es muss und es sollte aber auch nicht neu erfunden werden.

Eine wissenschaftliche Arbeit nimmt also Bezug auf die Arbeiten anderer Wissenschaftler. Dies geschieht durch Zitate und Verweise. Ein *Zitat* ist ein Textstück, das wörtlich aus einem anderen Text übernommen wird. Es muss als solches gekennzeichnet werden. Im laufenden Text geschieht dies durch Anführungszeichen. Längere (ab ca. 3 Zeilen) oder besonders wichtige Zitate kann man auch in eingerückten Textblöcken in den Text einfügen. In beiden Fällen muss die genaue Quelle des Zitats angegeben werden. Wird das Zitat aus zweiter Hand zitiert (d.h. hat man es bei einem anderen Autor gefunden), wird sowohl die Fundstelle als auch die Originalquelle angegeben (also z.B.: Müller, Kritik, 451; zit. nach Maier, Abriss, 231). Zitate aus zweiter Hand kann man sich aber nur bei relativ unwichtigen Zitaten erlauben. In der Regel sollte man seine Zitate stets im Original überprüfen und nach den Standardausgaben zitieren.

Von einem *Verweis* auf einen Text spricht man, wenn auf einen Text und dessen Inhalt bloß hingewiesen wird. Wird der Inhalt eines Textes dargestellt, spricht man von einem *Referat* dieses Textes. Auch hier muss die genaue Quelle angegeben werden. Bei Verweisen und Referaten wird der Beleg in der Regel durch ein „vgl.“ (= vergleiche) eingeleitet, um diesen Beleg von einem Beleg für ein wörtliches Zitat zu unterscheiden.

2.2 Anforderungen an Zitiersysteme

Zum Zitieren und Belegen gibt es haufenweise Systeme. Dies merkt man nicht zuletzt daran, dass fast jede Zeitschrift oder Fachbuchreihe ihr eigenes „style sheet“ mit genauen Vorgaben dazu hat, wie zitiert werden soll. Solange nicht ein Dozent für die Seminararbeit (oder später vielleicht ein Verlag?) eines dieser „style sheets“ zum Dogma erhebt, sind sie alle gleich gut, sofern sie die folgenden Bedingungen erfüllen:

- Die Literaturangaben müssen eindeutig sein.
- Sie müssen vollständig sein.
- Zitieren und Belegen soll im ganzen Text nach demselben Verfahren erfolgen.

Literaturangaben werden an zwei Stellen fällig: Erstens natürlich an der Stelle im Text, an der sie eine Behauptung belegen oder ein Zitat nachweisen. Zweitens am Ende des Textes, wo alle in der Arbeit genannten oder zitierten Texte aufgelistet werden. Wir beginnen mit dem Literaturverzeichnis.

2.3 Das Literaturverzeichnis

2.3.1 Anforderungen an das Literaturverzeichnis

Wie alle Literaturangaben, muss auch das Literaturverzeichnis eindeutig, vollständig und konsistent sein. Das Literaturverzeichnis umfasst die und nur die Texte, die für die Arbeit verwendet wurden (sprich: die irgendwo in der Arbeit zitiert oder auf die irgendwo in der Arbeit hingewiesen wurde).

Bei historischen Arbeiten empfiehlt es sich, das Literaturverzeichnis (mindestens) in die beiden Teile „Primärliteratur“ und „Sekundärliteratur“ zu unterteilen. Innerhalb der einzelnen Abschnitte des Verzeichnisses empfiehlt sich eine alphabetische Anordnung.

2.3.2 *Gattungsspezifische Besonderheiten bei den Literaturangaben*

Verschiedene Textgattungen verlangen nach unterschiedlichen Strukturen in der Literaturangabe:

- Monographie (= selbständige von meist einem Autor zu genau einem Thema)
Müller, Peter, Kritik der flüssigen Vernunft. Thesen und Argumente, Frankfurt 1980.
- Monographie in einer Reihe
Jones, Barry, Wider die Reduktion, Köln-München-Wien 1990 (= Arbeiten zur theoretischen Philosophie 56).
- Sammelband mit einem Herausgeber
Jones, Barry (Hg.), Die Reduktions-Debatte, Dordrecht 1993.
- Sammelband mit mehreren Herausgebern
Maier, Hartmuth/Müller, Peter (Hgg.), Neue Texte zur Ontologie, Wiesbaden 1977.
- Aufsatz in einer Zeitschrift
Siebengescheit, Gisbert, Ist Reduktion möglich?, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 100 (1999) 87-100.
- Aufsatz in einem Sammelband
Müller, Peter, Wider die Reduktion, in: Barry Jones (Hg.), Die Reduktions-Debatte, Dordrecht 1993, 91-121.
- Aufsatz in einem Sammelband bei Identität von Autor und Herausgeber
Jones, Barry, Einleitung, in: ders. (Hg.), Die Reduktions-Debatte, Dordrecht 1993, 9-17.
- Lexikon-Artikel
Jones, Barry, Art. Reduktion, in: Wissenschaftstheoretisches Lexikon, Bd. 5, hg. von Peter Müller, Frankfurt 1993, Sp. 512-514.
- Internet-Publikation (ggf. das Datum des Abrufes angeben!)
Phelps, Charles E., The Future of Scholarly Communication. A Proposal for Change, http://www.econ.rochester.edu/people/PhelpsPapers/Phelps_paper.html (eingesehen am 26.10.2012).

Wenn im Text nach der „amerikanischen“ Methode zitiert wird, empfiehlt es sich, die Jahreszahl nach vorne zu ziehen und dieselbe hinter den Autorennamen zu setzen, also z.B.:

Jones, Barry (1990), Wider die Reduktion, Köln-München-Wien (= Arbeiten zur theoretischen Philosophie 56).

Jones, Barry (1993a), Einleitung, in: Jones (Hg.) 1993, 1-9.

Jones, Barry (1993b) Art. Reduktion, in: Wissenschaftstheoretisches Lexikon, Bd. 5, hg. von Peter Müller, Frankfurt, Sp. 512-514.

Jones, Barry (Hg.) (1993), Die Reduktions-Debatte, Dordrecht.

2.3.3 Wichtige Abkürzungen

Abb.	Abbildung
Anm.	Anmerkung
Aufl.	Auflage
Bd., Bde.	Band, Bände
Beil.	Beilage
ders., dies.	derselbe [Autor], dieselbe [Autorin]
Diss.	Dissertation
Diss. masch.	maschinenschriftliche Dissertation (= nicht gedruckt)
ed.	engl. editor = Herausgeber
ersch.	erschienen
f., ff.	folgend(e)
Fasc.	Faszikel (Teil eines Bandes)
H.	Heft
Habil.	Habilitationsschrift
Hg. (oder Hrsg.)	Herausgeber (Singular)
Hgg. (oder Hrsg.)	Herausgeber (Plural)
Komm.	Kommentar, Kommentator
Jb.	Jahrbuch
Jg.	Jahrgang
Jh.	Jahrhundert
Lief.	Lieferung (z.B. bei Lexika)
N.N.	nomen nesciens (= Autor des Textes ist unbekannt)
ND	Nachdruck
NF	Neue Folge (insbes. bei Zeitschriften)
NR	Neue Reihe (insbes. bei Zeitschriften)

o.J.	ohne Jahr (= kein Erscheinungsjahr angegeben)
o.O.	ohne Ort (= im Buch ist kein Verlagsort angegeben)
p.	engl. page oder lat. pagina = Seite
Ps., Pseud.	Pseudonym, Pseudo-
R.	Reihe
Repr.	Reprint, Nachdruck
S.	Seite
Sp.	Spalte
Übers.	Übersetzer, Übersetzung
Vol.	engl. volume oder lat. volumen = Band
Zs.	Zeitschrift

2.3 Literaturangaben im Text

Für das Verweisen auf die Belege im Text haben sich verschiedene Standards in vielen Varianten entwickelt. Die drei Haupttypen, die nun erläutert werden sollen, sind: die Komplet-Methode, die Siglen-Methode und die sog. amerikanische Methode. Meine persönliche Empfehlung wäre, für Klassiker die Siglen-Methode zu verwenden und für alles andere das „amerikanische“ System. Die Kompletmethode ist meist weder autor- noch leserfreundlich.

2.3.1 Die Komplet-Methode

Wie ihr Name bereits andeutet, besteht die „Komplet-Methode“ darin, zumindest bei der ersten Erwähnung eines Werks die komplette Literaturangabe in der Fußnote anzugeben, wie sie sich auch im Literaturverzeichnis findet, z.B.:

[...] Die Reduktionsthese ist zuerst von Schmidt formuliert worden.²³ [...]

²³ Vgl. Müller, Ein neuer Reduktionsansatz, in: Reduktion und Synthesis, hg. von Peter Maier, Frankfurt 1977, 12-48, 25.

Die Komplet-Methode ist insbesondere dann sehr umständlich, wenn derselbe Titel mehrfach zitiert wird. Es gibt verschiedene Tricks, um in diesem Fall die Fußnoten nicht unnötig aufzublähen:

- „Ebd.“ (= ebendort) kann verwendet werden, wenn in einer Fußnote *die-selbe* Seite *desselben* Werks zitiert wird, wie in der unmittelbar vorangegangenen Fußnote.
- „A.a.O.“ kann bei anderen Wiederholungsfällen verwendet werden, z.B.:
„A.a.O., 16“: Gleiches Werk wie in der vorangegangenen Fußnote, aber andere Seite.

„Müller, a.a.O., 451“: Das zuletzt zitierte Werk von Müller, Seite 451.

Da der Titel, auf den mit „a.a.O.“ verwiesen wird, u.U. an einer weit entfernten Stelle zum ersten Mal zitiert wird, kann diese Methode zu hektischem Blättern beim Leser führen. Daher empfiehlt es sich, bei solchen Verweisen die Nummer der Fußnote anzugeben, in dem der Titel zum ersten Mal verwendet wird, also z.B. „Müller, a.a.O. (Anm. 15), 451“ oder einfach „Müller (Anm. 15), 451“ oder auch mit einem Kurztitel „Müller, Kritik (Anm. 15), 451“.

2.3.2 Das „amerikanische“ System

Da die vollständige Literaturangabe bereits im (obligatorischen!) Literaturverzeichnis zu finden ist, ist die komplette Nennung eines Belegs in den Fußnoten eigentlich nicht nötig. Daher hat sich in den letzten Jahrzehnten ein System mit wesentlich verkürzten Angaben etabliert, das sogenannte „amerikanische“ System. Hier werden die Literaturangaben nach dem Muster

[Autor(en)] [Jahreszahl] [, Seitenzahl]

angegeben. Sollten in derselben Arbeit mehrer Texte eines Autors oder eines Autorenteam zitiert werden, die im selben Jahr erschienen sind, können diese Texte durch nachgestellte kleine Buchstaben voneinander unterschieden werden. Mit Hilfe des Literaturverzeichnisses am Ende der Arbeit kann man dann herausfinden, für welches Werk die Kombination Name + Jahreszahl + Buchstabe nun steht. Da die Literaturangabe mit diesem Verfahren sehr kurz ausfällt, kann man sie direkt in den Text aufnehmen, ohne dass der Lesefluss allzu sehr gehemmt wird, z.B.:

Die Reduktionsthese von Müller (1977, 235) ist mittlerweile von vielen Autoren übernommen worden (Schmidt 1989b; Maier/Schulze 1990; Siebengescheit 2000a). Allerdings hat sie in Jones auch einen gründlichen Kritiker gefunden: „Schmidts These ist unhaltbar.“ (Jones 1993, 15) Jones hat in mehreren Arbeiten gegen die Reduktionsthese argumentiert (Jones 1985; 1991; 1998).

Mit diesem Verfahren lassen sich also viele Fußnoten einsparen. Selbst wenn man sich dazu entschließt, die Literaturangaben nach dieser Methode in den Fußnoten anzuführen, fallen diese wesentlich kürzer und übersichtlicher aus als bei der Komplet-Methode und man hat keine Probleme mit Redundanzen. Wendet man diese Methode allerdings auf Klassiker an, wirkt sie sehr seltsam. Angaben wie „Kant 1981“ sind schlichtweg anachronistisch, aber auch die Variante „Kant 1773“ befriedigt nicht wirklich und ist auf altehrwürdige Texte unbekanntem Datums auch nicht anwendbar. Für diese Fälle empfiehlt es sich, die „amerikanische“ Methode mit der Siglen-Methode zu kombinieren.

2.3.3 Die Siglen-Methode

Die Siglen-Methode ist besonders für Klassiker und Primärtexte empfehlenswert. Idealerweise wird sie mit einem anderen Zitiersystem für die Sekundärliteratur kombiniert. Mit der Siglen-Methode kann man Belegstellen in den Fußnoten oder auch im Text selber anführen. Ihr Zitier-Schema ist:

[event. Autor,] [Siglum] [event. Stellenangabe nach Standardverfahren] [event. Herausgeber]

Die Siglen muss man in der Regel nicht selbst erfinden: Für viele klassische Werke gibt es weit verbreitete Siglen, die der Leser dann meist leicht dem gemeinten Titel zuordnen kann.² Für einige wichtige Autoren gibt es auch ein Standardverfahren zur Stellenangabe:

- Vorsokratiker: nach der Fragmentensammlung von Diels/Kranz (z.B.: DK 68 B 26)
- Platon: Paginierung der Stephanus-Ausgabe (Resp. VI 509d)
- Aristoteles: Paginierung der von Bekker besorgten Akademieausgabe (NE I 3, 1096a7)
- Kant: entweder die Seitenzahlen der Originalausgaben (mit „A“ für die erste, „B“ für die zweite und „C“ für die dritte Auflage etc.) oder die Seitenzahl in der Akademieausgabe (Siglum „AA“).

Andere antike Autoren (wie z.B. Cicero) oder mittelalterliche Autoren (wie z.B. Thomas von Aquin) zitiert man durch Angabe von Büchern, Kapiteln und Abschnitten. Die Siglen leiten sich in der Regel auch bei griechischen

² Siglen für antike Texte finden sich z.B. im *Lexikon der alten Welt*, hg. von Carl Andresen u.a., Zürich/Stuttgart 1965 (u.ö.), Spp. 3439-3464.

Autoren vom lateinischen Titel ab. Manchmal ist es auch üblich, die Seitenzahlen moderner Standardausgaben zu zitieren (z.B. bei den antiken Aristoteles-Kommentatoren). Dann wird in der Regel durch die Angabe des Herausgebers kenntlich gemacht, auf welche Ausgabe man sich bezieht.

2.6 Ein paar Faustregeln

- Gib die tatsächlich benutzte Ausgabe an (und verwende eine Ausgabe, die anzugeben man sich nicht schämen muss)!
- Gib Belege so an, dass der Leser sie finden kann!
- Zitiere stets die kleinste selbständige bibliographische Einheit: Also nicht das zwanzigbändige Lexikon, sondern den einzelnen Eintrag; nicht den Sammelband, sondern den darin erhaltenen Aufsatz!
- Vermeide Seitenangaben mit „ff.“!
- Vornamen dürfen abgekürzt werden, insbesondere bei mehreren Vornamen!
- Lieber zuviel belegen als zuwenig! Nichts ärgert einen Leser mehr, als wenn er bei auf ein tolles Zitat stößt, dies aber stundenlang suchen muss, um es zu überprüfen.
- Die Grice'schen Kommunikationsaxiome gelten natürlich auch für das Belegen und Zitieren!
- Lange Zeit wurden in deutschen Wissenschaftstexten in den Literaturangaben nur die Verlagsorte, nicht aber die Verlagsnamen angegeben. Das ändert sich langsam unter dem Einfluss der angelsächsischen Konventionen. Aber weiterhin gilt: Verlagsort muss, Verlag kann.
- Es hat sich eingebürgert, Aufsatztitel in Anführungszeichen („...“) und die Titel von Büchern und Zeitschriften kursiv zu setzen. Durch eine solche typographische Gestaltung wird das Literaturverzeichnis leserfreundlicher; aber das gehört auf jeden Fall zur Kür des Zitierens, nicht zur Pflicht.

3. Strukturieren und Gliedern

3.1 Die Gliederung als Wegweiser für den Leser

Jeder wissenschaftliche Text braucht eine Struktur. (Deshalb ist eine bloße Ansammlung von z.B. Aphorismen kein wissenschaftlicher Text.) In der Regel behandelt er *ein* Problem oder *eine* Frage oder argumentiert für *eine* These. Die Struktur ergibt sich aus der Fragestellung und der verwendeten Methode:

- Eine mögliche Überlegung: *Um* die gestellte Frage zu lösen, muss ich erst A, B und C wissen. Zunächst müssen also die Unterfragen A, B und C behandelt werden. Die Antwort auf A hängt nun aber davon ab, ob Fall 1 oder Fall 2 eintritt. Im Fall 1 gilt aber ..., in Fall 2 aber ... Also ...
- Eine andere mögliche Überlegung: Um für eine These zu argumentieren, muss ich in Betracht ziehen, was *für* und was *gegen* die These spricht. *Gegen* die These scheinen A, B und C zu sprechen. *Für* die These sprechen aber D, E und F. Und A, B und C sind aus den Gründen G, H und I keine gültigen Einwände. (Dies ist z.B. auch die Struktur einer mittelalterlichen Quaestio! Wunderschöne Beispiele finden sich bei Thomas von Aquin.)

Die Gliederung dient als Wegweiser für den Leser: Sie soll diesem dabei helfen, die Struktur des Textes zu erkennen. Die Gliederung sollte allerdings nicht das einzige Hilfsmittel dafür sein: Es ist Aufgabe der Einleitung, darzulegen, wie sich die Gliederung aus der Fragestellung ergibt und welchen Beitrag die einzelnen Teile der Arbeit zur Beantwortung der Frage leisten. Entsprechende Hinweise zur Struktur sollten auch am Anfang und am Ende der einzelnen Teile den Leser durch den Text führen: Das und das ist gezeigt worden. Dieses und jenes bleibt noch zu zeigen. Daher soll nun zunächst das und das behandelt werden ...

3.2 Die Dezimalgliederung

Auch für die Gliederung einer wissenschaftlichen Arbeit gibt viele mögliche Systeme. Ein einfaches und zugleich sehr flexibles System ist die Dezimalgliederung. (Vgl. den vorliegenden Text oder Wittgensteins *Tractatus!*)

- Die obersten Gliederungsebenen werden mit natürlichen Zahlen benannt: 1., 2., 3., 4., ...
- Weitere Gliederungsebenen erhält man durch Anhängen von 1, 2, 3, ... nach einem Punkt, also z.B. wie folgt: 1. [Kapitel], 1.1 [Abschnitt], 1.1.1 [Unterabschnitt], 1.1.1.1 [Unter-Unterabschnitt], ...
- Einen Abschnitt Null gibt es nicht!
- Wer A sagt, muss auch B sagen. Sprich: Einen Abschnitt 1.1 kann es nur geben, wenn es mindestens auch einen Abschnitt 1.2 gibt!

4. Präzise und verständlich schreiben

Muss eine wissenschaftliche Arbeit schwer verständlich sein und viele Fremdwörter enthalten? Ein leidenschaftliches Plädoyer gegen das philosophische Geraune und gegen unnötige Fremdwortballungen stammt von Karl Popper:

„Das Schlimmste – die Sünde gegen den heiligen Geist – ist, wenn die Intellektuellen es versuchen, sich ihren Mitmenschen gegenüber als große Propheten aufzuspielen und sie mit orakelnden Philosophien zu beeindrucken. Wer's nicht einfach und klar sagen kann, der soll schweigen und weiterarbeiten, bis er's klar sagen kann.“³

Popper illustriert diese „Sünde“ anhand einer „Übersetzung“ einiger Passagen von Adorno und Habermas:

Adorno	Poppers Übersetzung
Die gesellschaftliche Totalität führt kein Eigenleben oberhalb des von ihr Zusammengefaßten, aus dem sie selbst besteht.	Die Gesellschaft besteht aus den gesellschaftlichen Beziehungen.
Sie produziert und reproduziert sich durch ihre einzelnen Momente hindurch.	Die verschiedenen Beziehungen produzieren <i>irgendwie</i> die Gesellschaft.
So wenig jenes Ganze vom Leben, von der Kooperation und dem Antagonismus des Einzelnen abzusondern ist,	Unter diesen Beziehungen finden sich Kooperation und Antagonismus; und da (wie schon gesagt) die Gesellschaft aus diesen Beziehungen besteht, kann sie von ihnen nicht abgesondert werden;
so wenig kann irgendein Element bloß in seinem Funktionieren verstanden werden ohne Einsicht in das Ganze, das an der Bewegung des Einzelnen selbst sein Wesen hat.	aber das Umgekehrte gilt auch: keine der Beziehungen kann ohne die anderen verstanden werden.
System und Einzelheit sind reziprok und nur in der Reziprozität zu verstehen.	(Wiederholung des Vorhergehenden).

³ Karl Popper, „Gegen die großen Worte“, in: ders., *Auf der Suche nach einer besseren Welt*, München-Zürich 1987, 99-113, 100; die Tabellen finden sich auf den Seiten 110-112.

Habermas	Poppers Übersetzung
Theorien sind Ordnungsschemata, die wir in einem syntaktisch verbindlichen Rahmen beliebig konstruieren.	Theorien sollten nicht ungrammatisch formuliert werden; ansonsten kannst Du sagen, was Du willst.
Sie erweisen sich für einen speziellen Gegenstandsbereich dann als brauchbar, wenn sich ihnen die reale Mannigfaltigkeit fügt.	Sie sind auf ein spezielles Gebiet dann anwendbar, wenn sie anwendbar sind.

Merke:

Das ist ein häßliches Gebrechen,
wenn Menschen wie die Bücher sprechen.
Doch reich und fruchtbar sind für jeden
die Bücher, die wie Menschen reden.⁴

⁴ Oskar Blumenthal (1852-1917), zit. nach *Süddeutsche Zeitung*, 5.7.2003.

5. Die Formalien beachten

5.1 Seminararbeiten

Für das *Titelblatt* einer Arbeit gibt es bestimmte Konventionen. Für *Examensarbeiten* gibt darüber das jeweilige Prüfungsamt Auskunft. Für *Hausarbeiten* ist die folgende Form des Titelblattes üblich:

[Universität] [Winter-/Sommersemester] [Jahr] [„Proseminar“ o.ä.]: [Thema der Veranstaltung] Dozent: [Name des Dozenten]	
	[Titel der Arbeit]
	[Vorname] [Name] [Adresse] [Telefonnummer] [E-Mail-Adresse] [Fächer, Studiengang] [Semesterzahl]

Auf diese Weise sollten auf dem Titelblatt alle Angaben versammelt sein, die der Dozent für die Korrektur des Textes und für das Ausstellen des Seminarscheins benötigt. Eventuell nötige zusätzliche Angaben (wie z.B. „Seminararbeit als studienbegleitende Zwischenprüfung“ o.ä.) am besten ebenfalls auf dem Titelblatt vermerken!

Auf das Titelblatt folgt das *Inhaltsverzeichnis*, das dem Leser einen ersten Überblick über die Gliederung verschafft und es ihm gleichzeitig erlaubt, bestimmte Stellen in der Arbeit aufgrund der Angabe der Seitenzahl leicht wiederzufinden.

Es folgt schließlich der Haupttext: Zunächst die Einleitung, dann der Hauptteil, schließlich der Schluss. (Bei Examensarbeiten steht vor der Einleitung möglicherweise noch ein Vorwort mit Danksagungen o.ä.) In der *Einleitung* (die auch so heißt) wird das Thema, die zu beantwortende Frage oder die zu begründende These, vorgestellt und erläutert, mit welcher Methode und in welchen Argumentationsschritten die Arbeit diese Frage zu beantworten oder die These zu begründen gedenkt.

Im *Hauptteil* werden dann genau diese Argumentationsschritte durchlaufen. Der Hauptteil heißt allerdings so gut wie nie „Hauptteil“, und er ist auch kein einzelner Gliederungspunkt in der Gliederung der Arbeit: Der Hauptteil umfasst einfach alles, was zwischen Einleitung und Schluss steht!

Der *Schluss* (der auch so heißt) fasst die Argumentation noch einmal zusammen und stellt schließlich fest, welche Antwort mit Hilfe dieser Schritte auf die Frage zu geben ist oder dass die These gut begründet ist.

Dem Schluss folgen eventuelle *Anhänge*. In den Anhang gehört, was den Lesefluss im Haupttext unnötig stören würde, aber dennoch für die Arbeit wichtig ist (Datenmaterial, Tabellen, Quellenübersetzungen, Exkurse, Beweise o.ä.). Da nahezu alle heutigen Textverarbeitungssysteme das Schreiben von Fußnoten unterstützen, sind *Endnoten* in Hausarbeiten nur noch selten anzutreffen. Fußnoten sind wesentlich leserfreundlicher als Endnoten und diesen deshalb vorzuziehen. Falls es aber dennoch Endnoten sein sollen, folgen diese nach eventuellen Anhängen.

Am Ende der Arbeit steht das *Literaturverzeichnis* (s.o.). Viele Prüfungsordnungen sehen vor, dass Prüfungsleistungen eine *Eigenständigkeitserklärung* oder *Ehrenerklärung* beigefügt wird.⁵ Diese ist im strengen Sinne nicht mehr Bestandteil der Arbeit sondern eine Beilage. Sie kann ganz ans Ende geheftet werden.

⁵ Vgl. <http://www.google.de/search?q=eigenständigkeitserklärung> und <https://www.phf.uni-rostock.de/formulare-und-downloads/regeln-wissenschaftlichen-arbeitens-ehrenerklaerung/> (eingesehen am 26.10.2012).

5.2 Thesenpapiere

Für Thesenpapiere, die in Seminarsitzungen verteilt werden, ist übrigens ein etwas abgewandelter „Kopf“ üblich:

[Universität]
[Winter-/Sommersemester] [Jahr]
[„Proseminar“ o.ä.]: [Thema der Veranstaltung]
Dozent: [Name des Dozenten]
Thema: [Thema der Sitzung]
Datum: [Datum des Referats]
Referent[en]: [Name des/der Referenten]
:
:
:
:
[Thesen, Gliederung, wichtige Zitate etc.]
:
:
:
:
[Liste der verwendeten Literatur]

6. Wo man mehr lesen kann

Auch andere Dozenten haben kurze Skripte zum wissenschaftlichen Arbeiten oder zum philosophischen Schreiben verfasst. Viele davon sind über das Internet zugänglich. Hier ein paar Empfehlungen als Zusatzlektüre:

Philipp Hübl, „Das Handwerk des philosophischen Schreibens“, http://www.philipphuebl.com/pdf/Huebl_Handwerk_philosophisches_Schreiben_2012.pdf

Niko Strobach, „Der Philosophiestudent als Wissenschaftsprofis“, <http://www.uni-rostock.de/fakult/philfak/fkw/iph/strobach/demo/methodik.doc>.

Daniel von Wachter, „Ratschläge zum Schreiben eines philosophischen Aufsatzes“, <http://von-wachter.de/lehre/anleitung.htm>

Anleitung für ein gutes Schriftdeutsch gibt Wolf Schneider in vielen seiner Bücher. „Deutsch für Profis“ (München 1985) und vielen seiner anderen Bücher. Unbedingt zu empfehlen sind auch Kurt Tucholskys Ratschläge – nicht nur für Redner:

Wolf Schneider, *Deutsch für Profis*, München 1985.

Kurt Tucholsky, „Ratschläge für einen schlechten Redner“, „Ratschläge für einen guten Redner“, z.B. hier: http://www.uni-duesseldorf.de/ttt/material/034_ratschlaege_fuer_schlechten_redner.pdf

Zum Nachlesen der Formalien gibt es zahlreiche mehr oder weniger langweilige Bücher, von den man sich am besten mal eines aus der Bibliothek ausleiht und durchliest. Kurz und knapp fasst z.B. das Bändchen von Jürg Niederhausen das wichtigste zusammen. Einen guten Vorgeschmack auf die (Eigen-)Dynamik wissenschaftlichen Arbeitens vermittelt Umberto Eco, „Wie man eine wissenschaftliche Abschlußarbeit schreibt“ (UTB). Die Zitier-Anleitungen Ecos richten sich allerdings nach den Üblichkeiten in Italien, die sich ein wenig von denen in Deutschland unterscheiden:

Umberto Eco, *Wie man eine wissenschaftliche Abschlußarbeit schreibt*, 12. Aufl., Heidelberg 2007.

Jürg Niederhausen, *Duden. Die schriftliche Arbeit*, 4. Aufl., Mannheim 2006 (48 S.).

Zuletzt seien einige Werke genannt, die gezielt auf das philosophische Schreiben eingehen und somit auch als Anleitungen zum Philosophieren gelesen werden können:

Jay Rosenberg, *Philosophieren*, 5. Aufl., Frankfurt M. 2006.

Gregor Damschen, Dieter Schönecker, *Selbst philosophieren. Ein Methodenbuch*, Berlin/Boston 2012.

Joel Feinberg, *Doing philosophy. A guide to the writing of philosophy papers*, Belmont CA 1997 u.ö.

Nigel Warburton, *Philosophy. The essential study guide*, repr. London 2008.

A. P. Martinich, *Philosophical Writing*, 2. Aufl., Oxford 1996.

Clare Saunders et al., *Doing philosophy. A practical guide for students*, London 2008.